

Über das Setzen von Impulsen, das Schaffen von Strukturen und Herausforderungen im ländlichen Raum

Ein Interview mit Andrea Folie der Initiative *Querbeet* von Julia Rajsp und Simone Seymer

I Was ist der Leitgedanke von *Querbeet* und wie ist es dazu gekommen?

B Am Anfang stand der Verein IKULT, wo wir uns verstärkt mit dem Thema der interkulturellen Bildung und der Diversität in Regionen beschäftigen wollten. *Querbeet* ist momentan das zentrale Projekt dieses Vereins. Wir waren vorher beruflich - ich durch meine Kulturarbeit, meine Kollegin, Katrin Reiter, durch die Bildungsarbeit - viel in Regionen unterwegs, und da haben wir beide gemerkt, dass Themen und Ideen da sind, aber dass es jemanden braucht, der diese strukturieren kann, der von professioneller Seite her mit organisieren kann. Die Leute haben die Ideen und es fehlt ihnen einfach an der Zeit, an den Ressourcen, diese dann eben auch auszuführen. Wir haben gemerkt: Was fehlt, ist die Vernetzung zwischen den beiden Bereichen Bildung und Kultur. Jeder arbeitet so in seinem Bereich, aber man kommt viel schneller weiter und ist viel flexibler, wenn man zusammenarbeitet. Wir wollen Bildung und Kultur verstärkt vernetzen, in den Regionen arbeiten, und das Thema der interkulturellen Bildung stärker vorantreiben.

I Würdest du das als eines der Ziele von *Querbeet* sehen?

B Ziel ist wirklich die Vernetzung, auf regionaler, aber auch auf internationaler Ebene. Wir wollen die Projekte, die in den Regionen entstehen, dann auch mit Ideen aus anderen Regionen vernetzen, das kann dann auch in Deutschland oder Dänemark sein. Ein weiteres Ziel ist, durch diese Vernetzungsarbeit Menschen zusammenzuschließen, die vorher nichts miteinander zu tun gehabt haben. Dann ist da natürlich das Thema der Wissensvermittlung und Wissensgenerierung wichtig. Wissen, wie andere Kulturen funktionieren, Wissen, wie meine Kultur funktioniert. Wie kann das dann auch auf künstlerischer Ebene funktionieren? Durch dieses Wissen, das die Menschen selber aufbauen, werden sie dann zu ExpertInnen und transferieren sie das Wissen weiter, in der eigenen Gemeinde.

I Vernetzung ist bis zu einem gewissen Grad eine Möglichkeit, sich dann mit mehr als sich selber zu beschäftigen und ein Gemeinschaftsgefühl zu entwickeln, oder?

B Genau, so ist es. Beispielsweise diese beiden Gemeinden, in denen wir arbeiten, Lofer und Saalfelden: In Lofer gibt es zwischen Ehrenamtlichen einen starken Zusammenhang, eine starke Vernetzung. Sie sind aber nicht mit anderen Ehrenamtlichen aus anderen Regionen vernetzt. Hier haben wir schon zwischen Saalfelden und Lofer Vernetzungen geschaffen. Zum Beispiel waren wir mal gemeinsam bei einer Theatervorstellung und haben die Regisseurin kennengelernt, mit Schauspielern, mit Tänzerinnen zusammengearbeitet. Da entsteht schon so eine Art Gruppengefühl, das dann wieder motiviert, weiterzumachen.

I Das heißt, ihr betreibt Kreativitätsbündelung?

B Genau, und ein weiteres Ziel von uns ist, die Kompetenzen, die in der Gemeinde oder der Region bereits sind, zu unterstützen und zu fördern. Wir versuchen hier immer mit der Kunst- und Kulturarbeit, sowie der Bildungsarbeit Annäherungsmöglichkeiten zu schaffen.

I Wie macht ihr denn die Vereine/Projekte ausfindig, die es zu vernetzen gilt?

B Meine Kollegin, Katrin Reiter, arbeitet schon seit vielen Jahren im Netzwerk Bildungsberatung. Das heißt, sie ist Koordinatorin für unterschiedliche Bildungseinrichtungen in Stadt und Land Salzburg und hat hier natürlich ein ganz großes Wissen, wer in welchem Bereich tätig ist. Ich bin seit vielen Jahren im Kunst- und Kulturbereich tätig und arbeite auch für den Dachverband der Salzburger Kulturstätten und durch unsere langjährige Arbeit haben wir da schon ein großes Netzwerk hinter uns. Wenn es dann darum geht, wirklich die

Kleinstrukturen in der Region ausfindig zu machen - weil es gibt ja viele Initiativen, die nicht beim Dachverband dabei sind -, die finden wir dann dadurch, dass wir direkt in der Gemeinde arbeiten, mit den Bürgermeistern sprechen und so herausfinden, wer die Ansprechpartner sind.

I Angenommen, ihr seid gerade in einer neuen Gemeinde tätig, wie sieht dann genau die Arbeit bzw. der Arbeitsprozess aus?

B Begonnen haben wir mit Auftaktworkshops, das heißt, wir haben in Lofer mit dem Kulturverein *Pinocchio* zusammengearbeitet. Da gab es ein interkulturelles Kirchenkonzert in einem Wallfahrtsort, wo wir mit vielen Einheimischen und vielen Neuzugezogenen aus Lofer und den umliegenden Gemeinden hingewandert sind. Wir haben uns gemeinsam das Konzert angeschaut und anschließend sind wir dann in die Auftaktworkshop gegangen. Das heißt, wir haben die Leute gefragt, woher sie kommen, welchen Bildungs-, welchen Kulturhintergrund sie haben, was sie gerne machen möchten und was sie interessiert, aber auch, was sie dafür bieten können. Das haben sie dann einerseits auf der Karte festgehalten, andererseits auf kleinen Zetteln, die haben wir dann symbolisch aufgehängt. Es waren bei jedem Workshop bis zu 60, 70 Leute, man musste dann schauen, was man herausziehen kann von diesen vielen Ideen, die da waren. Diese Ideen haben wir dann geclustert, in drei Gruppen, in Sport und Bewegung, dann natürlich Kunst und Kultur und Bildung und Wissen. Und dann haben wir uns anschließend in den Begegnungscafés mit den Ehrenamtlichen und den Flüchtlingen nochmal getroffen, und jeder/jede konnte sich zu einem Thema dazusetzen. Dann haben die Leute angefangen miteinander zu reden, was sie an dem Thema interessiert, welche Ideen sie haben. Jede Gruppe hatte die Möglichkeit, eine Idee auszuwählen, mit der wir dann weitergearbeitet haben. Es ging darum, die Ideen zu konkretisieren und wir haben sie dann in weitere Institutionen getragen. Ein Beispiel war: "Wir wollen uns verstärkt mit Bildung und Beruf beschäftigen." Das haben wir dann so gelöst, dass wir zu einem Begegnungscafé in Saalfelden ExpertInnen von Migrare und von der Bildungsberatung geholt und einen Tisch organisiert haben, wo sich die Leute gemütlich bei Kaffee und Kuchen noch zusätzlich informieren konnten. Beispielsweise was sie brauchen, damit ihr Beruf anerkannt wird, was sie brauchen, damit sie einen Beruf ausführen können usw. Wir haben Firmenbesuche organisiert, damit sie auch mal direkt vor Ort sind. Oft wissen die Leute nicht, wie sie das Gesehene nachher ausdrücken können. Wie sie das dann in ihrem Deutsch vermitteln können, was sie gemacht haben. Darum gab es im Anschluss an den Besuch Kreativwerkstätten und es war dann ein interessanter Prozess. Ursprünglich wollten sie das aufschreiben, man hat dann gemerkt, das wird recht schwierig und dann haben wir mit Zeichnungen begonnen. Dann haben wirklich erwachsene Männer angefangen zu zeichnen, was sie gerade gesehen und erlebt haben.

I Mich würde noch interessieren, wer denn die Projektteilnehmer sind, bzw. wie ihr zu diesen kommt. Wer sind die Leute, die bei solchen Projekten dabei sind und wie bekommt ihr die dazu, dass die da mitmachen?

B Bei den Gemeinden ist es so, dass wir Gespräche mit dem Bürgermeister führen. Zu denen kommen wir durch unsere Kontakte zu den Kultur- und Bildungseinrichtungen. Dadurch wissen wir, wer in den jeweiligen Gemeinden die Multiplikatoren sind. Das heißt, der Bürgermeister und die Kultur- und Bildungsvereine haben uns Namen genannt und haben dann Ehrenamtliche zusammengeholt und wir haben ihnen die Idee von Querbeet vorgestellt und erklärt. Die Ehrenamtlichen haben dann wieder den Kontakt zu den Flüchtlingen hergestellt. Einige Ehrenamtliche beschäftigen sich besonders mit bestimmten Teilgruppen, wie den Frauen, Afghanen oder den BewohnerInnen eines bestimmten Flüchtlingshauses. Wenn ich dann Workshops speziell für Frauen anbieten will, dann weiß ich, mit wem ich mich in Verbindung setzen muss. Mittlerweile ist es so, dass uns auch die Flüchtlinge und Migrantinnen vor Ort kennen und uns direkt ansprechen. Generell ist es bei uns glücklicherweise so, dass die Workshops und die Veranstaltungen immer sehr gut gefüllt sind.

I Wir beschäftigen uns ja in erster Linie mit den Prozessen, Strategien und Formen von partizipativer Kulturarbeit, jetzt würde mich interessieren, wo du jeweils bestimmte Formen der partizipativen Arbeit siehst bzw. welche Formen von partizipativer Arbeit du siehst?

B Ich würde sagen, dass die partizipative Arbeit damit beginnt, dass man einander zuhört. Da bei uns auch Übersetzungen stattfinden, braucht das sehr viel Geduld. Weil das Gesagte wird vom Deutschen ins Arabische, vom Arabischen ins Deutsche, in Farsi oder afrikanische Sprache übersetzt und das braucht alles Zeit. Bei uns ist das gesamte Konzept ein Prozess - es gibt schon klare Ziele, die man zu erreichen versucht, aber ein Prozess kann auch in eine ganz andere Richtung gehen. In einem nächsten Schritt ist es so, dass die Menschen selber mit ihren Ideen kommen. Das sind nicht unsere, sondern ihre eigenen Ideen und wir koordinieren und vernetzen sie dann. Wir schaffen die Infrastruktur und sind die Schnittstelle. Wir suchen unter anderem nach Räumlichkeiten für Projekte. Sei es jetzt in Lofer, wo sie den Theaterraum haben können für Proben, oder dass ein Bus organisiert wird, damit man nach Mittersill fahren kann. Es sind ja meistens Ideen, die man relativ gut und flexibel organisieren kann, aber man braucht das Netzwerk dazu. Und wenn ich das dann habe, kann ich den Menschen schneller einen Raum anbieten, um sich auszutauschen.

Und dann lässt man die Menschen wirklich an diesem Austausch teilhaben. Beziehungsweise sie können sich dort selber austauschen mit wem sie auch immer wollen. Der dritte Schritt ist, dass sie ihre Projekte oder die Umsetzung ihrer Ideen dann auch selber mitgestalten. Sie geben die Ideen vor, wir organisieren quasi die Struktur oder den Rahmen drum herum, aber für die Entwicklung selber und wie dieses Projekt dann gestaltet wird, sind sie selbst verantwortlich.

Es ist wie ein Schneeballeffekt. Man arbeitet mit bestimmten Menschen zusammen und versucht, eine nächste Zielgruppe zu erreichen, und weiß einfach mit jeder Zusammenarbeit kommt es irgendwie zur nächsten Zielgruppe und dann zur nächsten. Und dann kommen unterschiedlichste Menschen zueinander, was seine Zeit braucht.

I Die Ankommenstour-Querbeet wurde vor kurzem erst mit dem Zukunftslaborpreis prämiert. Inwieweit ist es denn hilfreich, solche Wettbewerbe zu gewinnen? Was bringt euch für euer Projekt?

B (lacht) In dem Fall war es für uns wirklich eine Anschubfinanzierung und es war sehr hilfreich. Auch das Medienecho war entsprechend und dann kann man wieder ganz anders und neu arbeiten. Wir waren ja vorher schon im Gespräch mit der Leader-Region im Saalachtal, haben dafür zuerst mal eineinhalb Jahre lang gearbeitet, dass wir in Vorstandssitzungen reingekommen sind. Das war schon schwierig. Mit diesem Preis haben wir einerseits finanzielle Möglichkeiten erhalten und auch zusätzliche finanzielle Unterstützung bekommen und so ist es uns dann gelungen, Querbeet ein Jahr lang als Piloten in diesen beiden Gemeinden (Lofer und Saalfelden Anm.) zu machen. Ohne diese Anschubfinanzierung wäre dieses Projekt mit Sicherheit nicht so erfolgreich.

Wir haben dazu auch noch ein sehr großes Medienecho gehabt, von Standard bis SN, Ö1 und so weiter, und das kommt dann zu unterschiedlichsten Leuten, die in unterschiedlichsten Positionen sitzen und dann erzählen, wie toll das Interview war. Und dann wird man anders wahrgenommen und wird als Expertin geschätzt, und man wird auch als jemand wahrgenommen, der eben sein Handwerk oder seine Arbeit versteht.

I Du sagst, das ist quasi eine Art Qualitätssiegel für eure Arbeit gewesen?

B Genau. Denn vorher war die Idee immer auf Papier da, wir haben so lange auf Papier gearbeitet. Wir haben beide schon in dem Bereich gearbeitet, aber jetzt nicht in diesem großen Ausmaß, wir hatten die Idee immer schon und wir wussten, dass sie funktioniert, aber wir hatten keine Möglichkeit, sie auch zu zeigen. Ich bin auch immer eine Verfechterin dessen, dass ich sage, ehrenamtliche Arbeit schön und gut, aber die hat auch ihre Qualitäten, die hat ihre Referenzen, und die muss auch bezahlt werden und strukturiert werden, damit ich professionell arbeiten kann, und dafür braucht es halt eben auch Geld, denn es kann einfach nicht alles auf den Schultern der Ehrenamtlichen gedrückt werden.

I Weil wir gerade beim Thema sind: Wie ist eure Finanzierungsstruktur, also wie finanziert ihr euch als Verein?

B Wir werden jetzt vom Zukunftslabor 2016 und von der Abteilung der Landesregierung für Integration

unterstützt, für dieses Jahr, und für die nächsten zwei Jahre ab 2017 sind wir dann im EU Leader-Beitrag, im Leader-Saalachtal dabei, wo wir einen Großteil, also 80 % der Unterstützung bekommen, und die restliche Unterstützung kommt vom Land, von der Kulturabteilung und von der Abteilung für Integration.

I Es würde mich noch interessieren, ist dir eine bestimmte Begegnung im Kopf geblieben, oder irgendwas Ungewöhnliches, irgendwas, wo du gesagt hast, ok, entweder da hat es gehakt oder da hat es super funktioniert und ist genau aufgegangen? Irgendwas Schönes oder auch was eben Negatives, was dir in Erinnerung geblieben ist?

B Was super funktioniert hat, war wirklich unser Austauschtreffen in Mittersill, bei der Theatervorstellung. Ich habe damals im Hintergrund mit der Organisation dieses Stückes geholfen und dann habe ich wirklich 50 Leute aus Saalfelden und aus Lofer mit einem Bus nach Mittersill fahren lassen, um sich dort dieses Theater anzuschauen. So entstand der Wunsch: "Wir wollen aber auch Theater spielen." Und ich habe es dann wieder rückgekoppelt an die Regisseurin und die SchauspielerInnen des Stückes, die dann nach Lofer gekommen sind. Dort konnten wir uns drei Tage intensiv mit dem Thema Theater-Improvisationsarbeit beschäftigen. Denn Theater ist ja viel mehr als nur Schauspiel: Es ist Tanz, es ist Musik, es ist Bild, es ist Licht, und das sind alles so unterschiedliche Aspekte, mit denen man arbeiten kann, unabhängig der Sprache. Das hat wirklich sehr gut funktioniert.

Eine tolle andere Idee war eine Friedenswallfahrt zu machen. In Maria Kirchenthal leben drei Herz-Jesu-Missionarinnen, im Haus der Besinnung. Die waren von Anfang an sehr offen uns gegenüber. Eine meinte dann mal, sie würde gerne eine Friedenswallfahrt machen, wo sich jeder in seinem Glauben, in seiner Konfession ausdrücken kann. Und das haben wir dann organisiert und haben das auch über Ö1 in einem Interview mitgeteilt. Und da sind wirklich Leute aus Gmunden, aus Oberösterreich, aus Bayern gekommen, die wir dadurch erreicht haben.

I Wo du siehst einerseits Vorteile und andererseits Herausforderungen der Kulturarbeit im ländlichen Raum im Vergleich zum städtischen?

B Die Herausforderung im ländlichen Bereich ist sicherlich einerseits, dass das Thema der zeitgenössischen Kunst und der zeitgenössischen Kulturarbeit noch nicht so angekommen ist. Dass es auch Arbeit ist, dass man dafür bezahlt werden soll und muss. Und gerade in den Gemeinden, die eher konservativ rechts orientiert sind, ist das Thema der interkulturellen Bildung und der Vielfalt ein sehr schwieriges. Da muss man auf sozialpolitischer Ebene schauen, Zugänge zu schaffen, und diese dann eben weitertragen zu können. Dann gibt es auch noch das Thema der Mobilität. Die Menschen können oft einfach nicht aus den Gemeinden raus in die nächste Gemeinde hinein um sich auszutauschen, hier braucht es sicherlich in Zukunft unterschiedlichste Strukturen und Möglichkeiten, Menschen mobil werden zu lassen und eben auch an unterschiedlichsten Themen und Dingen teilhaben zu lassen. Das ist sicherlich ein ganz ein großer Unterschied zur Stadt.

I Da ist es ja ein großer Vorteil von eurem Projekt, dass die Leute eben nicht zu euch kommen müssen, sondern ihr zu den Leuten kommt. War das von Anfang an klar, dass ihr da so anlegen möchtet?

B Das war von Anfang an für uns klar, weil wir beide durch unsere Arbeit einfach schon wissen, dass es anders nicht möglich ist. Ich kann noch so viele Workshops und Veranstaltungen machen, die Leute kennen die Häuser nicht, die Leute kennen die Struktur nicht, sie kennen die anderen Menschen nicht. Also werden sie auch nicht dorthin kommen. Das heißt, ich muss mit meinem Angebot dort hinkommen, wo die Leute sind. Und dann funktioniert es auch, und dann muss ich offen und transparent sein. Und dann bekomme ich auch die Leute dorthin, dass sie sich einfach mal mit diesem Thema beschäftigen.

J.R. Danke. Und nochmal zurück zu den Vorteilen ländlicher, partizipativer Kulturarbeit.

B Die Vorteile sind, dass in der Region sehr viele Ideen da sind, auch auf künstlerischer Ebene. Es gibt sehr viele professionelle Leute, die einfach oft nicht wissen, wie man etwas nach außen kommunizieren kann. Wir

können hier die Menschen ein Stück weit mitnehmen und anschieben auf dem Weg und ich glaube eine Chance liegt sicherlich darin, dass man hier gestalterisch tätig werden kann. Die Herausforderungen sind natürlich auf budgetärer Ebene, auf politischer Ebene, und natürlich auch auf der Ebene, sich mit dem Thema generell zu beschäftigen. Aber ich denke das sind generell Themen, die unsere Gegenwart und unsere Zukunft beschäftigen und es geht im Grunde genommen eh kein Weg daran vorbei, als hiermit zu arbeiten. Und ich glaube, da haben wir jetzt einfach eine Basis geschaffen, mit der wir zukünftig arbeiten können.

I Vielen Dank für das Gespräch.

Julia Rajsp B.A.

studierte u.a. Media- und Kommunikationsberatung und ist momentan Studentin der Politikwissenschaften an der Uni Salzburg.

Simone Seymer M.A.

studierte u.a. Kultur- und Medienmanagement an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg und arbeitet derzeit als Veranstaltungsmanagerin im Odeion Salzburg.

Mag. Andrea Folie

Seit knapp 10 Jahren Kulturmanagerin und Vermittlerin auf nationaler und internationaler Ebene. Gründerin Verein IKULT. und Projekt *Ankommenstour Querbeet*, Assistenz der Geschäftsführung Dachverband Salzburger Kulturstätten, freie Texterin.